

Laudatio

aus Anlass der Verleihung der Ferdinand-von-Quast-Medaille 2018 und 2019 an ExRotaprint

Berlin Rotes Rathaus 9. Dezember 2019

Sehr geehrte Preisträger - liebe Daniela Brahm und lieber Les Schliesser,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Klaus Lederer,
sehr geehrter Herr Dr. Rauhut, sehr geehrte Frau Dr. Wolf,
sehr geehrte Damen und Herren,

ExRotaprint dieser Name ist Programm! Ende und Aufbruch in etwas Neues. Doch am Anfang stand zunächst die Architektur, standen die denkmalgeschützten expressiven Türme an der Gottsched- und Reinickendorfer Straße von Klaus Kirsten, einem bis heute weitgehend unbekanntem Berliner Architekten der Nachkriegsmoderne, stand der freie ungenutzte Raum der alten Rotaprintfabrik im Stadtteil Wedding.

Aber um die Architektur und um Klaus Kirsten soll es in dieser kleinen Rede nicht gehen, vielmehr um die Protagonisten eines herausragenden künstlerisch-sozialen Projektes, das inzwischen nicht nur weltweite Beachtung, sondern auch viele Nachahmer findet. Es geht heute um die Soziale Skulptur ExRotaprint und ihre Erfinder, die Künstler Daniela Brahm und Les Schliesser, um die Gesellschafter der gemeinnützigen GmbH ExRotaprint, um die Architekten Bernhard Hummel und Oliver Clemens und um die vielen engagierten Mitstreiter*innen, die ich hier aus Zeitgründen alle nicht namentlich nennen möchte.

Es geht aber auch um einen typischen Berliner Immobilienkrimi, um Verkäufe zu Höchstpreisen, Denkmalzerstörung und um Gentrifizierung, an einem schwierigen, sozial heterogenen und unausgewogenen Berliner Stadtteil. Es geht also auch um Wut, Empörung und Selbstermächtigung.

Als die Raumkünstlerin Daniela Brahm und der Konzeptkünstler Les Schliesser im Jahr 2000 die aufgelassene Druckereimaschinenfabrik als künstlerischen Raum für sich entdeckten waren nur rund 40 Prozent der Gebäude in Nutzung, erste industriegeschichtlich bedeutende Bauteile waren bereits abgerissen und das Gelände in bezirklicher Verwaltung. Niemand, auch die Verwalter nicht, wussten etwas mit diesem Kleinod anzufangen, der öffentlich zugängliche Raum war verwahrlost, oft brannten Mülleimer und eine bauliche Instandsetzung fand nicht statt. Inmitten dieses dichtbebauten Wohngebietes wirkte das Fabrikareal wie ein unwirtliches Loch.

Niemandsland im Zentrum der Stadt.

Aus der Mieterinitiative der ersten Monate und aus der Sehnsucht nach einem pfleglichen Umgang mit dem Objekt entstand im Lauf der Zeit ein Projekt der Aneignung des brachgefallenen Industriequartiers und auch der unterschiedlichen sozialen Räume in der

Nachbarschaft. Diese Aneignung und Beschäftigung machte stark, schaffte Gemeinschaft und vor allem Interesse, diesen Raum kooperativ weiterzudenken.

Das Grundstück war seit 2004 in der Verantwortung des Berliner Liegenschaftsfonds und wurde Teil eines ganzen Grundstückspakets, das meistbietend an private Investoren fernab vom Wedding veräußert werden sollte. Die von den Mietern gegründete ExRotaprint gGmbH schaffte es, nach langen Kämpfen und Kampagnen das Gelände zu erwerben. Dabei verzichteten sie auf absehbare Profite, reichten das Grundstück an zwei Stiftungen weiter, begründeten mit diesen ein langjähriges Erbbaurecht, integrierten den Denkmalschutz in den Gesellschaftszweck und errichteten so eine dauerhafte Spekulationsbarriere. Ein weiser Plan bei einem heute gestiegenen 25fachen Grundstückswert.

Inzwischen hat das Planungsteam, die beiden Künstler mit ihren Architekten Oliver Clemens und Bernhard Hummel, rund 80 Prozent des Gebäudebestandes denkmalgerecht erneuert, rund fünf Millionen investiert und die Flächen streng aufgeteilt. Ein Drittel Soziales, ein Drittel Kunst und Kultur und ein Drittel Gewerbe. Von einer stark frequentierten Sprachschule für Neuberliner*innen über Start-Ups, von einer Schreinerwerkstatt und Bautischlerei bis hin zu allen Kunstsparten erstreckt sich heute die Nutzerschaft von ExRotaprint. Die *Glaskiste*, wie der ehemalige Zeichensaal heute liebevoll genannt wird, aber auch die Kantine sind aus dem Kiez nicht mehr wegzudenken und ziehen Publikum aus der ganzen Stadt und darüber hinaus an.

Aus dem schwarzen Loch ist ein quicklebendiges buntes Stadtquartier geworden, das nicht durch ein strenges paternalistisches Leitbild zusammengehalten wird, sondern durch das tägliche Nebeneinander ein starkes Miteinander schafft.

Zumindest für alle diejenigen, die es wollen.

Um die sehr heterogene Mieterschaft zusammenzuhalten sind Daniela Brahm und Les Schliesser pausenlos in ihrem Kunst- und Sozialraum unterwegs. Hören zu, wägen ab, vermitteln, gleichen aus, werben um Verständnis und ringen um notwendige Kompromisse.

Um über das lokale Projekt hinaus zu wirken, beteiligen sie sich an der Debatte um eine neue Liegenschaftspolitik, fordern die Politik heraus in der Frage um den richtigen Umgang mit Boden und Eigentum, aber auch um die Frage, wem gehört die Stadt und wie entwickeln wir einen gelungenen Umgang mit Erbbaurechten.

In akribischer Arbeit haben sie monatelang das Werk von Klaus Kirsten und seinem Büropartner Heinz Nather untersucht und ein Buch herausgegeben, das die unglaubliche Kreativität und Vielfalt dieser beiden Architekten an die Öffentlichkeit brachten.

Die Beschäftigung mit dem Werk von Kirsten und Nather bringt uns nicht nur die späte Moderne näher, sie hilft auch, die Anlage des Weddinger Fabrikgeländes besser zu verstehen.

Der im ersten Denkmalgutachten noch gerühmte Verweis auf Le Corbusier durch die raue Béton-brut-Fassade des Turms an der Gottschedstraße wird hinfällig, weil das

Turmhaus eigentlich höher ausfallen sollte und nur noch nicht verputzt war. Grund im Übrigen, warum im Nachlass der Architekten kein einziges Bild aus der Entstehungszeit zu finden war, wo doch alle anderen Bauteile minutiös dokumentiert waren. Auch wenn der Turm nun eben nicht das erste Berliner Bauwerk des Brutalismus ist, so ergaben sich aus der intensiven Beschäftigung Antworten für den laufenden Sanierungsprozess und heute ist er Wahrzeichen und Identifikationsort für den Kiez.

Nur am Rande: die Betonsanierung ist so wundervoll gelungen, dass auch die Handwerker einen Preis für hervorragendes Handwerk in der Denkmalpflege verdient hätten.

500 Euro Erneuerungskosten auf den Quadratmeter Bruttogeschossfläche sind bis heute ein phantastischer Wert, der Schule machen sollte und eben auch dazu führt, dass bis heute Mieten von 3 Euro bis 5,40 Euro angeboten werden können. Hierfür fahren die Bauherren noch selber ins Sägewerk, suchen Schalungsbretter aus und versuchen so viel wie möglich Originalsubstanz zu erhalten. Ohne Kenntnis über die Geschichte und den Wert der Architektur wäre dies alles nicht so hervorragend gelungen.

Auf die Frage, ob sie ein solches Projekt an einer anderen Stelle wiederholen würden, antworteten mir die heute Geehrten skeptisch. Zu sehr sind sie mit diesem Ort, der ihnen Heimat, Beruf und Kunstraum ist, verwachsen. Zudem verstehen sich die beiden nicht als Projektentwickler und sehen ihre Aufgabe vielmehr darin, andere Initiativen zu beraten, zu qualifizieren und ihre Erfahrungen weiterzugeben, Mut zu machen und Hoffnung zu säen für andere Projekte mit neuen Akteuren. Dieses so wundervolle Ansinnen verdient unsere unbedingte Unterstützung.

In diesem Geiste – meinen herzlichen Glückwunsch zur Ferdinand-von-Quast-Medaille und die besten Wünsche von Eurem Schwesterprojekt Studentendorf Schlachtensee.